

Karl FREY

Eichstätt - alte Stadt und neue Architektur

Eichstätt ist mit 13.000 Einwohnern eine Kleinstadt, allerdings als Bischofssitz seit dem Jahr 744 von überregionaler Bedeutung. Dazu kam 1980 die einzige katholische Universität im deutschsprachigen Raum.



Eichstätt – Ansicht von Süden
Kupferstich von Mathäus Merian von 1627

Diese kirchliche Bestimmung dominiert die Anlage der Stadt: Südlich des Doms liegt die geistliche Stadt um den trapezförmigen Residenzplatz. Nördlich an den Dom grenzt die Bürgerstadt mit dem Markplatz als Zentrum. Heute ist Eichstätt geprägt vom Wiederaufbau nach dem Stadtbrand im Jahr 1634. Er erfolgte zwar in barocken Formen, aber über dem mittelalterlichen Stadtgrundriss: Eichstätt ist deshalb kein pompöses Schatzhaus des Barock; es fehlen die ungeheuren Gebäudekomplexe und die brachialen Achsen. Weil die Stadt im 19. Jahrhundert fernab der Verkehrswege und der Industrialisierung lag, konnte sie den historischen Grundriss und ihren Gebäudebestand bewahren.

Die Gründung der Katholischen Universität erwies sich für die Stadt als Glücksfall: Sie erlebte einen Entwicklungsschub wie zuletzt in der Barockzeit. Es bot sich die Chance, historische Gebäude durch Sanierung und Umwidmung aus Mitteln der Städtebauförderung zu retten, die auch von der Denkmalpflege schon zum Abbruch freigegeben waren.

Wir sind in Eichstätt ständig mit Grundproblemen der Denkmalpflege konfrontiert: Weil der Fremdenverkehr ein wirtschaftlicher Wachstumsfaktor ist, herrscht der touristische Blick vor. Favorisiert werden Neubauten als Imitationen, die idyllisierende Klischeevorstellungen von alten Bauten bedienen. Beliebte sind auch geschmacklich fragwürdige Rekonstruktionen.

Die Denkmalschutzbehörde unterstützt diese Ansätze: Oft ist ihr die museale Sichtweise wichtiger als der Dialog mit dem Neuen.

In den Denkmalschutzbehörden gibt es unterschiedliche Sichtweisen zur Sanierung von Denkmälern. Neubauten im historischen Kontext stoßen aber bei keiner dieser Gruppen auf viel Zustimmung. Darüber hinaus ist anspruchsvolle Architektur schwieriger durchzusetzen als Mittelmäßiges, auch bei Genehmigungsbehörden.

Dafür verantwortlich sind eingefahrene Sehgewohnheiten. Sie machen es uns in einem qualitativ hochwertigen historischen Stadtensemble wie Eichstätt besonders schwer. Nichts soll das Bild der gemütlichen Barockstadt beschädigen. Das ist aber eine Illusion. Tatsächlich sind gerade Umbauten an alten Gebäuden, die auf Grund veränderter gesellschaftlicher Bedürfnisse vorgenommen wurden, besonders deutlich erkennbar.

Wenn wir über die Instandsetzung eines historischen Gebäudes im Rahmen einer neuen Nutzung zu entscheiden haben, ist vor allem die architektonische Qualität ausschlaggebend. Dazu muss man sich zu Beginn mit der Struktur eines Gebäudes auseinandersetzen, das Vorhandene analysieren. Das führt zur Freilegung des architektonischen Kerns, der ursprünglichen Identität. Nur so lässt sich entscheiden, ob es möglich ist, die Struktur zu erhalten oder wiederherzustellen, um die Geschichte erkennbar zu machen. Ist der Aufwand zu hoch, sollte man ein Gebäude sterben lassen.

Dazu einige Beispiele aus der Diözese:

Barocke Sommerresidenz

Die ehemalige barocke Sommerresidenz der Eichstätter Fürstbischöfe befand sich längst in desolatem Zustand, als mit der Gründung der Hochschule Räume für das Rektorat benötigt wurden. Bei der Instandsetzung verfolgte Karljosef Schattner (1957 – 1991 Leiter des Diözesanbauamtes in Eichstätt) das Prinzip, Einbauten durch kontrastierende Materialwahl als neue Elemente zu kennzeichnen. Er legte an der Gartenseite im Erdgeschoss die Arkaden wieder frei und verglaste sie großflächig zwischen kräftigen, dunkel eloxierten Stahlprofilen. Damit bleibt trotz der neuen Nutzung der Eindruck der ursprünglichen Offenheit gewahrt.



Sommerresidenz nach dem Umbau

Barockes Waisenhaus

Das barocke Waisenhaus wiederum war bereits zum Abriss freigegeben, als es die Universität erwarb, um es zu einem Institutsgebäude umzubauen. Befunduntersuchungen erbrachten, dass der Baumeister im 18. Jahrhundert zwei ältere dreigeschossige Häuser zusammengelegt hatte, zwischen denen



Waisenhaus: Nordfassade nach dem Umbau



Waisenhaus: Nordfassade vor dem Umbau

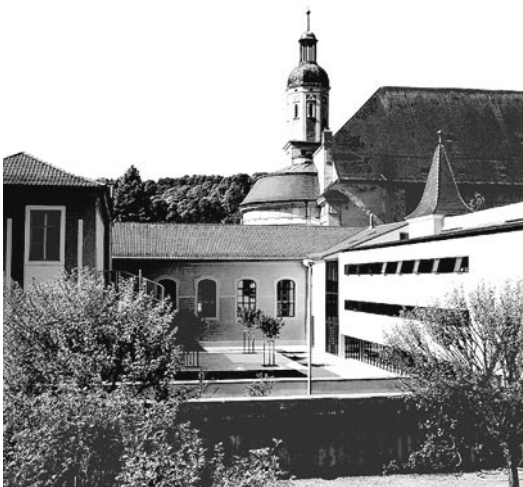
eine Gasse gelegen hatte. Das stattliche Gebäude mit dem noblen Walmdach wurde im Jahr 1719 erbaut, dreigeschossig und über trapezförmigem Grundriss. Im Lauf der Jahrhunderte erfuhr es vielfache Veränderungen, ohne dass dabei der architektonische Kern zerstört worden wäre. Außerdem kamen bei den Sanierungsarbeiten Reste der ursprünglichen Fassadenfassung zu Tage. Weil der Urbau eindeutig zu klären und die künstlerische Idee rekonstruierbar war, erschien es uns vertretbar, den architektonischen Kern des Gebäudes aus späteren Veränderungen herauszuschälen und in seinen originären barocken Zustand zurückzuführen.

Im Stadtbild erscheint das Waisenhaus als mächtiger einheitlicher Baukörper mit sechs Geschossen. Karljosef Schattner stellte den Süd-, Ost- und Westflügel wieder her, während er die Nordwand und die Verbindungsmauern zwischen den alten Einzelhäusern entfernen musste. Dafür legte er der Nordseite eine neue Front mit unverglasten Öffnungen vor und schuf so eine neue Raumschicht für die Feuerstiegen. Die Renovierung und Rekonstruktion des Inneren spielt auf die originale Raumsituation an. Die ehemalige Gasse findet sich als überdachte Passage mit dem zentralen Treppenhaus wieder.

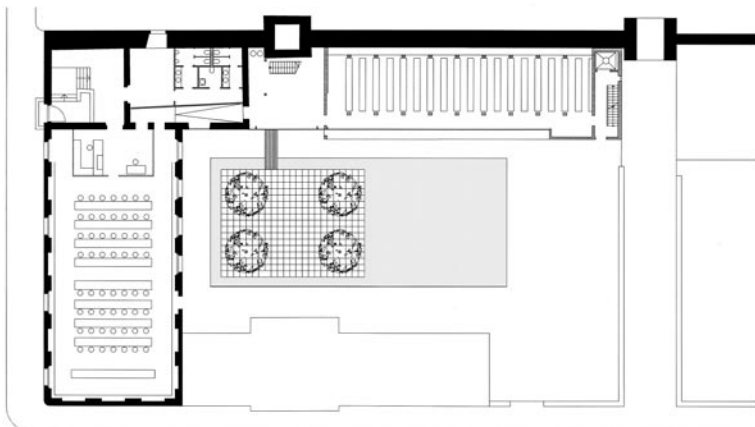
Im Gegensatz zum klaren Barockbau ist die sich östlich anschließende Hausgruppe ein komplexes Konglomerat. Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden die ersten Gebäude. Sie durchlebten in ihrer fünfhundertjährigen Geschichte viele Veränderungen. Ihre Bausubstanz war deshalb uneinheitlich und zum überwiegenden Teil marode. Es ging also nicht um die komplette Reproduktion von baukünstlerisch ohnehin wenig bedeutenden Einzeldenkmälern. Wenn wir uns zur Erhaltung entschlossen, dann als Erinnerung an die historische städtebauliche Maßstäblichkeit des gesamten Ensembles: Es formuliert mit der gegenüber liegenden Sommerresidenz im Straßenverlauf eine Torsituation am Eingang zur Stadt, die in der geknickten Fassade des Waisenhauses fassbar wird. Allein die Bewahrung dieser städtebaulichen Auftaktsituation rechtfertigte die aufwändige Sanierung.

Fürstbischöflicher Hofstall

Direkt an die mittelalterliche Stadtmauer grenzt der ehemalige fürstbischöfliche Hofstall. Das Bauwerk sollte zu einer Universitätsbibliothek mit Lesesaal und angegliedertem Depot umgebaut und erweitert werden. Von der ursprünglichen barocken Vierflügelanlage war nur noch ein lang gestreckter, im 19. Jahrhundert zur Aula umgebauter Giebelbau erhalten. Dort entstand der Lesesaal, und rechtwinklig zum historischen Gebäude wurde ein Erweiterungstrakt als Magazin errichtet. Aus städtebaulicher Sicht war es entscheidend, den Neubau von der Stadtmauer abzusetzen, damit ihre Kontur von außen und innen ablesbar bleibt: Der Neubau lehnt deshalb nicht daran und bleibt unter der dahinter liegenden Stadtmauerkrone. Es entsteht der Eindruck einer Parallelführung von Neubau



Universitätsbibliothek: ehemalige Aula (Mitte) und Neubau des Magazins (Rechts)



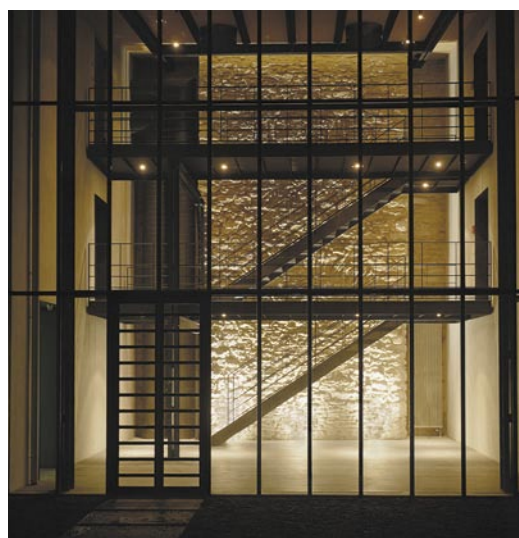
Universitätsbibliothek: Grundriß EG

und Altbestand. Das historische Mauerwerk wurde wie der angrenzende Stadtmuerturm nicht als Bestandteil des neuen Gebäudes vereinnahmt, sondern durch Licht- und Raumfugen in seiner Eigenständigkeit respektiert. Mit der formalen Gestaltung entstanden Reminiszenzen an die einstmals dort gelegenen Stallungen. Die reduzierten Formen und der Einsatz von nur drei Materialien (Beton, Stahl, Glas) setzen den Neubau samt Treppenhaus vom Altbestand ab.

Ehemaliges Jesuitenkolleg

In Ingolstadt hatten wir den Auftrag, einen Gebäudezug des ehemaligen Jesuitenkollegs - gegründet 1582 und im Lauf der Jahrhunderte vielfach erweitert - umzubauen. In dem lang gestreckten Baukörper zu zwei Geschossen sollten unten eine Buchhandlung und Büroräume Platz finden, im Obergeschoss der barocke Ausstellungssaal von späteren Umbauten befreit und wieder hergestellt werden. Ferner bestand der Wunsch, die drei Funktionsbereiche unabhängig voneinander zu erschließen.

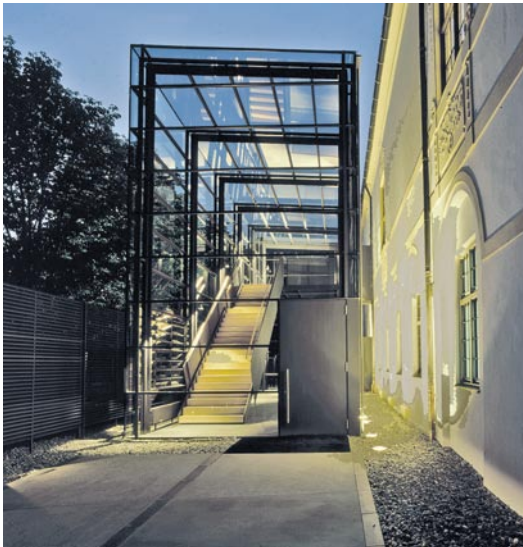
Außen präsentiert sich der Bau einheitlich, obwohl das Hauptgeschoss erst im Barock dem Erdgeschoss aus dem 16. Jhd. aufgesetzt wurde. Das Parterre öffnet sich auf beiden Längsseiten in Arkaden, die auf der Westseite zu Blendbögen vermauert sind. Eine mittig durchlaufende Wand teilt das Geschoss in ganzer Länge. Der Buchladen wurde im südlichen Arkadenbereich eingerichtet, die Büroräume im nördlichen Teil. Dazu schlossen wir die offenen Arkaden der Ostfassade mit einer maßstäblich gegliederten Verglasung, die auf die Symmetrie der historischen Fenster im Obergeschoss Bezug nimmt. Die Fensterelemente sind so eingesetzt, dass sie die Stuckprofilierung der Pfeiler nicht beeinträchtigen, und so weit zurückgesetzt, dass sie die Plastizität der Arkadenzone nicht schmälern. In der Buchhandlung treten die dunkel gefassten Stahlprofile der Verglasung ein wenig aus der Wandfläche vor. Ihr rhythmisches Stakkato inszeniert die tiefe Flucht des schmalen Raums wie einen zentralperspektivisch gestaffelten Bühnenprospekt.



Universitätsbibliothek: Treppenhaus im Neubau vor der alten Stadtmauer

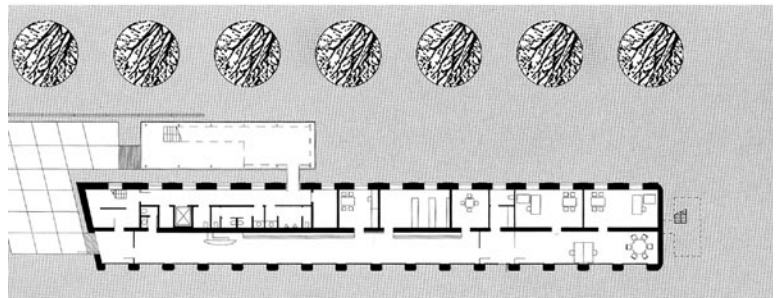
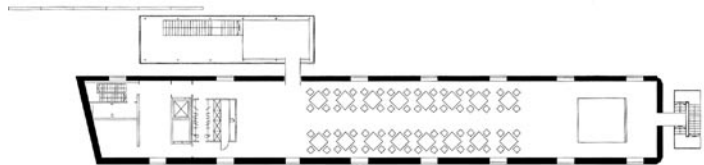
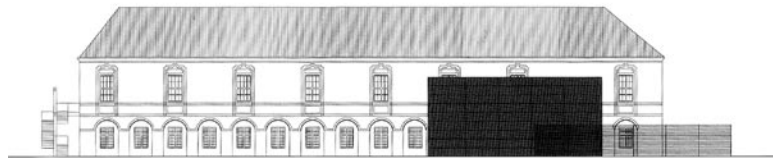


Ehemaliges Jesuitenkolleg: Ostfassade nach dem Umbau



Ehemaliges Jesuitenkolleg: Ostfassade nach dem Umbau

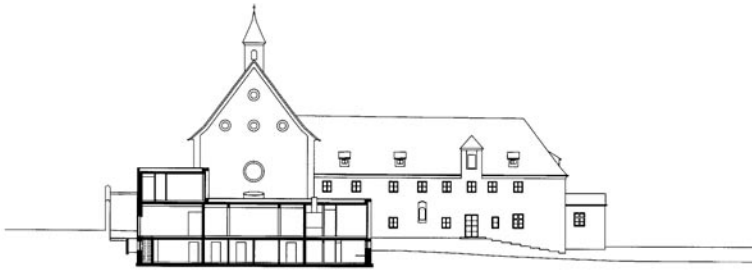
Zur Erschließung des barocken Veranstaltungssaales im Obergeschoss stellten wir neben die lange Westfront ein freistehendes Treppenhaus als liegenden Kubus in einer leicht wirkenden Stahl-Glas-Konstruktion. Die Form ergibt sich ganz aus der Funktion; das Ergebnis nimmt als Treppen-Haus ein Leitmotiv des Barock auf. Außerdem variiert das stählerne Gerüst die applizierte barocke Fassadengliederung. Die Stahltreppe mit Stufen und Handläufen aus Buchenholz wirkt von vorne und im Profil wie ein gerader einläufiger Aufgang, obwohl sie tatsächlich über ein Podest in halber Höhe zweiläufig emporsteigt. Oben mündet die Treppe in einen großzügigen Vorplatz, wo sich ein Blick auf die Dächer der Altstadt und das Münster bietet. Zum sanierten Orbansaal leitet ein schmaler Steg, wobei als Eingang ein erweitertes Fenster dient.



Ehemaliges Jesuitenkolleg: Grundriß EG und OG

Karmelitinnenklosters

In Wemding am Ries ging es um die Errichtung eines neuen Karmelitinnenklosters. Weil der Orden keine spezifischen Bauvorschriften kennt – mit Ausnahme der Forderung nach einer abgeschlossenen Klausur – war ein leer stehendes Kapuzinerkloster aus dem 17. Jahrhundert für die Umwidmung geeignet. Wir bauten es dazu um, statteten es neu aus und erweiterten es um einen Pfortenbau. Außerdem wurde der gesamte Klosterbereich einschließlich der Außenanlagen und des Klostersgartens neu gestaltet. Bei der Sanierung des historischen Komplexes konnten wir seine Struktur erhalten,



Karmelittinnenkloster: Schnitt durch den Neubau vor dem ehemaligen Kapuzinerkloster

ohne die neue Nutzung zu beeinträchtigen: Im Erdgeschoss befinden sich die Gemeinschaftsräume, die alle von einem früher offenen Kreuzgang aus erschlossen werden. Im Obergeschoss liegen die Zellen der Schwestern. Der Kircheninnenraum wurde den veränderten liturgischen Vorgaben angepasst, die schadhafte Verglasung wurde ersetzt. Alle für die neue Nutzung zusätzlich notwendigen Räume (Sprechzimmer, Gästetrakt, Werkstätten, Verkaufs- und Lagerräume) brachten wir in einem Neubau unter, der mit einem Minimum an Fläche auskommt. Dazu entwickelten wir einen kompakten Baukörper, der den Altbestand nicht beeinträchtigt, sich eindeutig unterordnet, aber dennoch durch seine Positionierung die räumliche Situation des Eingangshofes aufnimmt. Mit der Fassadenausbildung reagiert der Neubau auf die Umgebung: Er verschließt sich gegen die laute Straßenseite, zum Klausurgarten im Süden öffnet er sich fast vollständig.



Karmelittinnenkloster: neuer Anbau